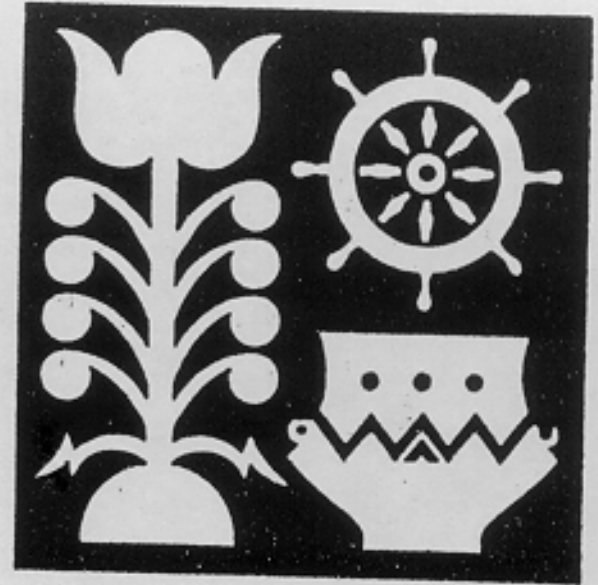


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

September 1979
Nr. 357



Ist Heimatpflege unverfänglich?

Was pflegt der Heimatpfleger noch? – Burg Bederkesa vorbildliches Beispiel

Was ist eigentlich hierzulande los, wenn sich zunehmend Bürger engagieren für den Erhalt eines alten Gebäudes, einer Burg, einer Baumgruppe oder eines Feuchtbios, um nur einiges zu nennen? Wer das Gerangel vor und hinter den Kulissen betrachtet, dem drängt sich die Erkenntnis auf, daß Bürgerinitiativen und Gruppen sich nicht etwa stets für Altes und nicht zu Haltendes stark machen. Wenn auch die Nostalgie wohl längst noch nicht ihr Ende erreicht hat, den aufbegehrenden Bürgern geht es eher darum, immer wieder deutlich zu machen, wie wichtig und bestimmend für das geistige Lokalkolorit die uns überkommenen kulturellen Zeugen, wie überlebenswichtig für uns Menschen auch der Erhalt unserer ökologischen Grundlagen ist. Genau das nämlich, was wir mit dem Begriff „Heimat“ umfassen können, wird mehr und mehr einer Fortschrittsgläubigkeit geopfert, die nur noch auf Zahlen starrt in irgendeiner Erfolgsstatistik oder im Portemonnaie. Vergessen wird oft, daß der Mensch nicht nur von Brot alleine lebt, ja, daß gerade charaktergebendes Altüberkommenes zu Buche schlagen kann. Fortschritt soll sein, aber doch nicht um jeden Preis! Eine Fortschrittsgläubigkeit, die alles und jedes vermarktet und verändert sehen will, wird zu Recht mit Fortschrittsfetischismus bezeichnet. Noch trauriger ist es um eine erhaltenswerte Sache bestellt, wenn daran weniger Augenmaß, dagegen aber lokalpolitische Macht demonstriert wird. Nun haben sich mit ihren Lokalpolitikern die Kommunen seit langem eine Art Institution für die Dinge, die unsere Heimat angehen, geschaffen: den Heimatpfleger! Was hat eigentlich so ein behördlich installierter Heimatpfleger zu tun? Wie sieht ihn die Öffentlichkeit, wie sieht er sich selbst? Was pflegt er eigentlich noch? Wer so fragt, bekommt meist stereotype Antworten: Urnen ausgraben helfen,

altes Gerät sammeln, alte Akten hüten, ein Auge auf Kuriositäten haben usw. Gut Informierte wissen noch zu berichten: Man braucht ihn als Fremdenführer – ehrenamtlich, versteht sich –, wenn eine Gesellschaft im Ort erscheint und in Heimathistorie unterhalten werden will. Er hat auch für Festschriften den geschichtlichen Beitrag zu liefern. In einem Behördenschreiben hieß es: Bisher war „... zur Unterstützung des Kreisbeauftragten für Naturschutz und des Kreisoberarchäologen jeweils ein Ortsheimatpfleger eingesetzt. Diese Einrichtung hat sich nach 2. Weltkrieg außerordentlich gut bewährt...“ Der Nachsatz ist zweifellos richtig. Die behördlich abgesegneten Heimatpfleger haben verdienstvoll und oft mit immensem Fleiß vielerlei geborgen, zusammengetragen, Heimatstuben eingerichtet und unzählige Artikel veröffentlicht. Hat aber ein Heimatpfleger eben nur der Unterstützer für Naturschutz und Archäologie des Kreises zu sein? Für einen Heimatpfleger gibt es heute doch noch viel mehr zu besorgen!

Die Öffentlichkeit geht leider gerne nach gelegentlicher Anhörung des Heimatpflegers – für alte Kulturgüter und dergleichen haben wir ja einen Heimatpfleger, und das beruhigt das Gewissen ungemein – zur Tagesordnung über. Macht sich der Heimatfreund über diese ihm gerade noch zugestandenen Dinge hinaus bemerkbar, wird er als lästig empfunden. Was Wunder, wenn bei diesem Image amtierende Heimatpfleger langsam aber sicher frustriert werden, wenn potentielle Heimatpfleger, die in solche Ämter hineinwachsen sollten, lächelnd abwinken. Was Wunder, wenn Bürger und Gruppen, nicht in Heimatpflege institutionalisiert, immer lautstärker ihre Forderungen kundtun.

Wie steht es eigentlich mit dem Wort „pflegen“? Wir schlagen nach: „althochdeutsch – phlegan, Grund-

bedeutung ist, Verantwortung übernehmen...“ Ein Heimatpfleger hätte also danach für die engere Heimat Verantwortung zu übernehmen. Wofür genauer? Nur für Urnen, Akten und sonstige Altertümer, für einen Baum, für ein Vogelschutzgehölz? Umfaßt Heimat nicht mehr? Auch aus der Gegenwart gibt es vieles mehr zu pflegen, Bestehendes zu retten und unangetastet kommenden Generationen zu übergeben. Seien es Ortsbild, Landschaft, Namen oder besondere Gebäude. Zumindest sollte man einem Pfleger das Recht zugestehen, hierzu das Wort zu ergreifen, wenn es „fünf Minuten vor zwölf“ ist. Genau das aber bringt ihn in Kollision mit anderen mächtigeren Interessen. Sieger bleiben meist örtliche Parteipolitik, Kommerz, berechnete Privatinteressen und leider auch Gleichgültigkeit. Viele Beispiele dafür liegen parat!

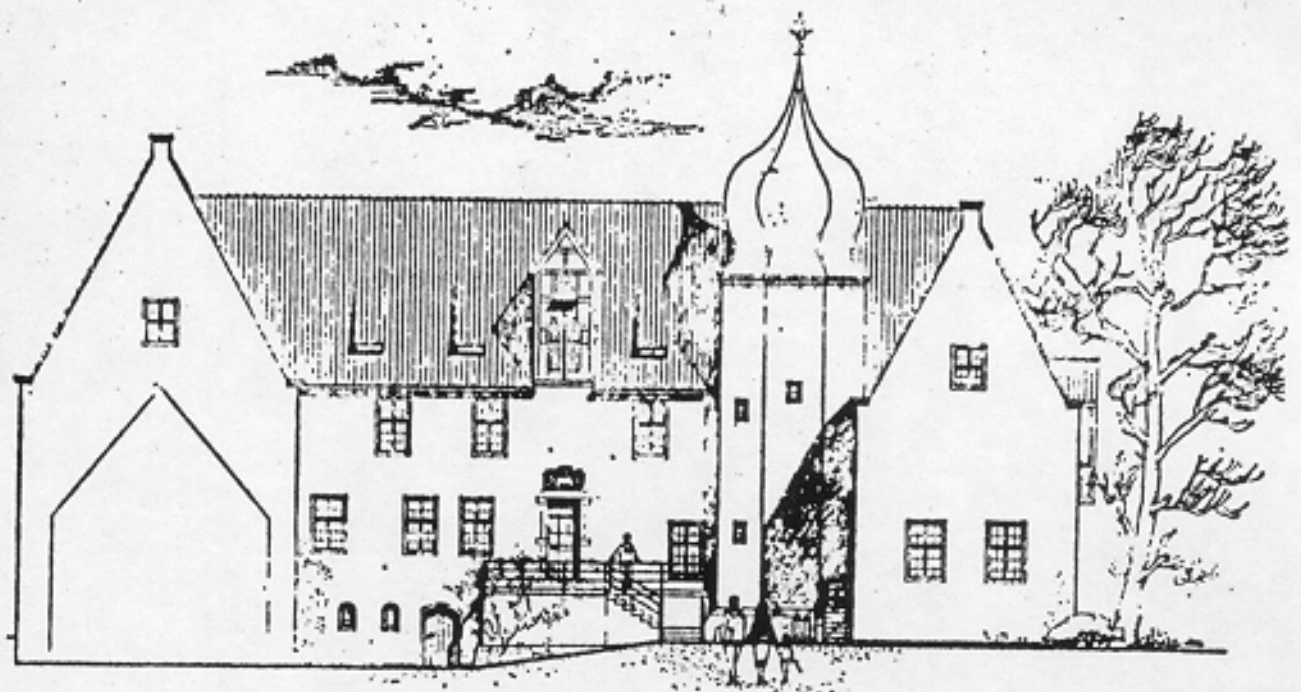
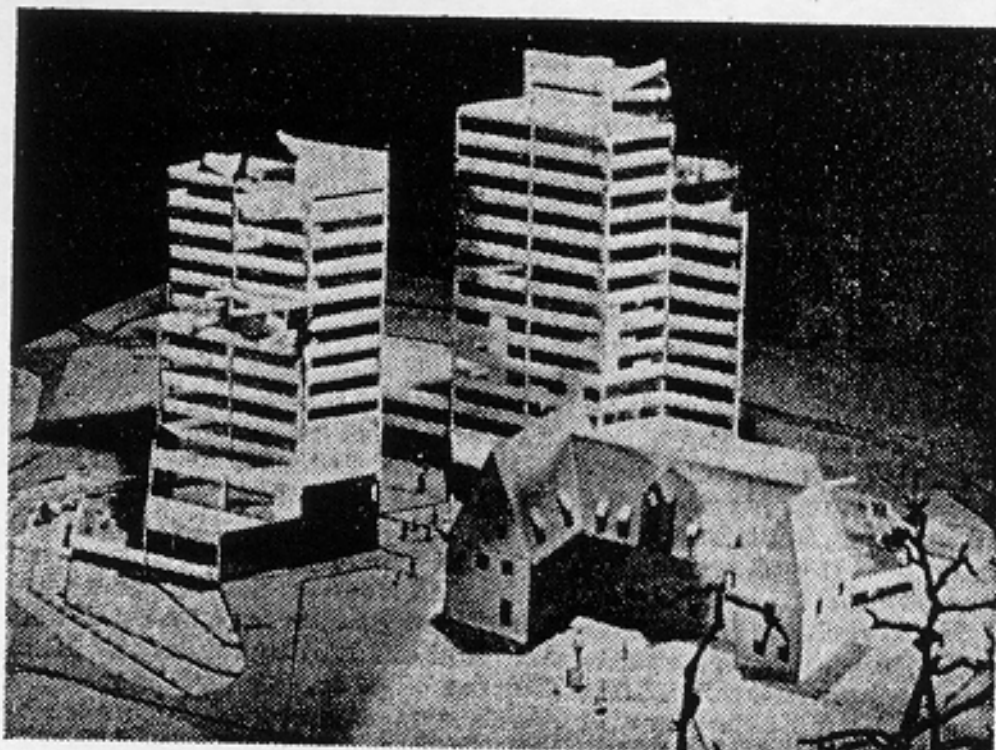
So verweilt ein Heimatpfleger, wenn er Kräfte und Nerven schonen will, bei seinen ihm zugestandenen Leisten: Akten, Urnen, Geschichten... Sicherlich werden einmal die Akten zentral archiviert, die Urnen gehen ins Museum. Verständlich, daß alles in berufendere Hände gelangt. Doch was bleibt dem Heimatpfleger? Die Geschichten, zum soundsovielten Male wiedergekaut. Man sieht auch das Elend der übergeordneten Natur- und Kulturpflege. Je weniger Mittel sie zu vergeben hat, um so mehr muß sie – sicher schweren Herzens – Veränderungen zustimmen, die unter der Scheindeckung Erhaltung jedoch Verfälschung des Gewachsenen bedeuten.

Ein vorbildliches Beispiel gab der ehemalige Landkreis Wesermünde mit seinem Beschluß zum Aus- und Wiederaufbau der Burg in Bederkesa. Es sei aber daran erinnert, welch ein Kampf vorher darum entbrannt war. Nicht die offizielle überörtliche Heimatpflege tat alles, um Hochhaustürme an der Burg zu verhin-

dern. Aber Bürger, quer durch alle Schichtungen und Richtungen, arbeiteten mit allen legalen Mitteln und hatten schließlich Erfolg. Und nun konnte man erleben, wie bei vielen Menschen bis in die Spitzen der Behörden hinein, aus einem „Saulus ein Paulus“ werden konnte. Das ist ja sehr begrüßenswert, wenn dadurch viel für Heimatpflege erreicht wird. Nur, wieviel guten Willen, wieviel Engagement, wieviel Mitarbeitsbereitschaft haben die Saulusse vorher verprellt! Bürgerinitiativen oder einschlägig gegründete Vereine ficht das nicht an. Für sie zählt einzig der Erfolg in ihren Anliegen.

Und nun sucht man mancherorts einen Heimatpfleger, weil die alten, bewährten nach und nach abtreten. Da steht dann: „... hat aus Arbeitsüberlastungsgründen abgelehnt und darauf hingewiesen, daß evtl. Lehrer am Ort bereit sein könnten...“ Unwiderstehlich wird man bei dieser Bemerkung an einen Satz Rilkes erinnert: „Man muß nur das Wort ‚Historie‘ sagen, und schon gehen jedem Lehrer die Ohren auf; denn die Historie ist etwas durchaus Achtbares, Unverfängliches und oft pädagogisch Verwendbares.“ „Unverfänglich“ ist das Bemühen um Heimathistorie wohl ganz und gar nicht. Wie sonst konnte es auf einer Ortsheimatpflegertagung so lauten (Nordsee-Zeitung vom 5.11.75): „Er (Anm. der Oberkreisdirektor Prieß) betonte, daß auf sie (die Heimatpfleger) in unserer schnelllebigen Zeit als Berater ihrer Gemeinden und des Landkreises nicht verzichtet werden könne. Ihre Arbeit erfordere insbesondere engen Kontakt zu den Gemeinderäten und zu der Gemeindeverwaltung, die sich auch ihrerseits um eine enge Zusammenarbeit mit den Ortsheimatpflegern bemühen müßten. Der Aufgabenkatalog des Ortsheimatpflegers sei breit gefächert. Die Arbeit erfordere bei allem Engagement zugleich Fingerspitzen-“

Fortsetzung Seite 2



So oder so: die Burg in Bederkesa. Links: Gigantomanischer Fortschrittsfetischismus, der sich den Teufel um Heimatpflege scherte. Der Plan wurde erst 1975 zu den Akten gelegt. Rechts: Eine harmonisch sich in das Ortsbild einfügende Lösung, ideal aus der Sicht verantwortungsvoller Heimatpflege. Bald wird dieser Ausbau fertig sein.

Absichtliche Verschmutzung der Nordsee

Chemische Industrie benutzt Nordsee als Mülleimer für Produktionsabfall

Schlamm aus Kläranlagen und nicht brauchbare Reste aus der Chemie-Produktion werden in die Nordsee gekippt – und man plant noch viel größere Mengen, die dem Mülleimer Nordsee anvertraut werden sollen. Gibt es für diese Umweltvergiftung einen Sinn, der über reines Rentabilitätsrechnen hinausgeht?

Im Vergleich zu Chemie-Abfällen scheint uns der Klärschlamm noch harmlos zu sein, da er nach allgemeiner Anschauung nur Stoffe enthält, die von der Natur erzeugt und von ihr auch wiederaufgenommen werden: Reste der Fäkalien, Gemüseabfälle und ähnliches. Die Ablagerung des Klärschlammes im Meer birgt aber doch einige Gefahren: giftige Stoffe wie einige Schwermetalle, radioaktive Stoffe aus Krankenhäusern, Medikamente und andere Chemikalien des täglichen Lebens, darunter viele kaum bekannte unnatürliche Stoffe werden an immer wieder dieselben Stellen ins Meer geworfen: Schuten bringen den Hamburger Schlamm in die Elbmündung nahe der früheren Position des Feuerschiffes Elbe 1, und der Londoner Klärschlamm wird in der äußeren Themsemündung versenkt.

Doch auch die Fäkalienreste selbst sind nicht ohne Gefahr: Bakterien und Pilze zersetzen sie und verbrauchen – da sie atmen – den Sauerstoff des Wassers. Das bedeutet eine ziemliche Verschlechterung der Lebensbedingungen der Tiere der Nordsee. Wenn man den Schlamm mehr verteilen würde, könnte dieses Problem vielleicht verringert werden – doch dazu bedarf es genauer Untersuchungen.

Dabei muß auch das verwickelte Strömungssystem der Nordsee, die Einflüsse von Wind, Stürmen und Temperatur berücksichtigt werden und die Wirkung von Lebewesen. Man muß auch an den Düngereffekt des Schlammes denken, der vorteilhaft oder nachteilig sein kann. Dann taucht die grundsätzliche Frage auf: für wen ist etwas vorteilhaft oder nachteilig? Zum Beispiel für die heutige Fischereiwirtschaft, die chemische Industrie, unsere Nachfahren...?

Die chemische Industrie sieht in der Nordsee gerne ein riesiges Wasserbecken, das so groß ist, daß alle Chemieabfälle darin verschwinden können. Fischer und Meereskundler sehen das anders: Schon der begründete Verdacht, daß ein Stoff gefährlich für Tiere und Pflanzen der Nordsee ist, müßte selbst die Industrie abschrecken – aus Selbsterhaltungstrieb, der weiter als nur 10 Jahre voraussieht.

Doch beabsichtigt die Firma „Schelde-Chemie“ aus Brunsbüttel

(eine Tochter von Ciba und Bayer), Abwässer der Produktion von Buchstabensäuren mit Tankschiffen in die Nordsee zu bringen. Selbstverständlich muß eine solche „Einbringung“ genehmigt werden – in diesem Fall vom Deutschen Hydrographischen Institut in Hamburg.

Was sind Buchstabensäuren? Das ist ein an sich bedeutungsloser Sammelname für eine Anzahl von organischen Säuren aus den Reihen der Naphthylaminsulfonsäuren und der Naphtholsulfonsäuren. Sie werden seit Jahrzehnten weltweit als Zwischenprodukte der Farbstoffherstellung produziert. Es gibt bisher jedoch nirgendwo eine Anlage, die die dabei entstehenden giftigen Abwässer reinigen und die Giftstoffe vernichten könnte. Über die Schäden, die die Buchstabensäuren und andere Stoffe, die auch in den Abwässern auftreten, in der Lebensgemeinschaft (Ökosystem) der Nordsee anrichten könnten, weiß man nichts. Doch Wissenschaftler vermuten eine ziemliche Giftigkeit auch in den großen Verdünnungen, die nach dem Einbringen mit dem Schiff ins Nordseewasser bald auftreten.

Man kann zwar damit rechnen, daß das Abwasser nach dem Verlassen des Tankschiffes in der Nordsee nach einer Stunde im Verhältnis 1:5000 verdünnt ist. Doch können die Stoffe innerhalb dieser Stunde schon ihre Wirkung entwickelt haben. Außerdem weiß niemand, wie weit die Stoffe sich im Meer zersetzen zu anderen – schädlichen oder schadlosen – Stoffen, oder wie weit sie in den Körper von Lebewesen oder in Meeresablagerungen angereichert werden. Weder die Hersteller noch unabhängige Wissenschaftler (gibt es die?) können hierzu sichere Aussagen machen.

Man kann nämlich nicht einfach etwas Abwasser in ein Forschungs-aquarium tun und sehen, ob Tiere und Pflanzen krank werden oder nicht. Viele zusätzliche Reaktionen würden im Meer auftreten, wenn diese Gemisch von organischen und anorganischen Chemikalien mit Meerwasser zusammenkommt. Einmal kann man nie genau voraussagen, ob so ein Chemie-Abwasser immer gleich ist und ob es immer gleich reagiert. Dann muß man das Meer nicht einfach als ein Becken voll Wasser ansehen, sondern als einen Lebensraum für eine komplizierte Lebensgemeinschaft, die noch weit über seine Grenzen hinaus Wirkungen hat – zum Beispiel über die Fische, die ja bis weit ins Land hinein gegessen werden. Außerdem ist das Meer eine „Suppe“ von einer unzähligen großen Anzahl von chemischen Naturstoffen, die zwar zum Teil einfache Salze wie Koch- und Bittersalz sind, um nur die zwei häufigsten zu nennen, aber noch unendlich viel mehr Stoffe, die weitgehend aus den Lebewesen stammen.

Wie reagieren die genannten Chemie-Abwässer mit dieser Suppe von Naturstoffen und Lebewesen? Was für Stoffe entstehen dann, sind sie schädlich oder harmlos oder reagieren sie wieder mit anderen Stoffen? Wir müssen auch an die schon früher eingebrachten Chemie-Abwässer denken, an Altöle, Schiffsanstrichreste, Schiffsabgase, Klärschlämme und viele Stoffe, die von den Flüssen ins Meer getragen werden. Darüber kann man nur über den Daumen gepeilt etwas sagen – und über die Art, wie sich alle diese Stoffe miteinander verhalten, noch viel weniger. Man sieht nur: es werden von Jahr zu Jahr mehr unnatürliche Stoffe – doch unser Wissen kann nie damit Schritt halten, denn jede Wissenschaft muß vor der Kompliziertheit dieser Probleme scheitern.

Nur – Hinweise auf Gefahren gibt

es schon genug: Sowohl aus Aquarien-Versuchen – doch sind die nicht immer stichhaltig – als auch aus Naturbeobachtungen. Am deutlichsten ist die Beobachtung, daß seit einigen Jahren Fischkrankheiten in der Deutschen Bucht erschreckend zunehmen.

Dabei finden sich Krankheiten wie Flossenfäule und Krebsgeschwüre an Limandes – die nicht in der Nordsee uniherrwandern und deswegen den Zustand in ihrem Wohngebiet ausweisen – besonders stark vor der Elbmündung, seltener bei Helgoland und noch seltener in der Mitte der Nordsee. Um solche Aussagen sicher belegen zu können, müssen viele Tausende Fische gefangen werden, mehrmals jährlich und an vielen Stellen. Dazu fehlen meistens die technischen und finanziellen Voraussetzungen.

Im Sinne der Erhaltung des Lebens – auch des menschlichen Lebens – bleibt nur zu hoffen, daß der chemischen Industrie in Zukunft das Einbringen von Chemie-Abfällen ins Meer nicht mehr gestattet wird. Gewiß wird mancher sagen, das ginge gar nicht, denn das Wachstum unserer Industrie verlange nach immer neuen Plätzen zur Beseitigung von Abfällen. Dem kann man ganz einfach entgegenhalten: Was nützt ein Wachstum, wenn für die Nutznießer des Wachstums – die Menschen – die Lebensgrundlage immer schmaler wird, wenn das Leben um ihn herum und für ihn selbst immer schwerer wird?

Industrieführer, Gewerkschaftler und Politiker glauben aber, Sachzwängen zu unterliegen. In Wirklichkeit fehlen ihnen nur die Freiheit und Begeisterung und Mut, nach anderen Wegen zu suchen wie eine

Volkswirtschaft gesund sein könnte, ohne den Lebensraum zu gefährden.

Eine Vorbedingung dazu ist, daß gefährliche Chemieabfälle nicht in die Umwelt gelangen und in vielen Fällen gar nicht erst entstehen dürfen. Wir sollten also eine große Anzahl von Dingen, die gefährlich sind, gar nicht erst herstellen. Daß das sehr leicht möglich ist, versteht jedermann bei Stoffen der chemischen Kriegsführung, von denen nach technischen Fehlern – wie sie immer auftreten können – im Juli 1976 in Seveso bei Hoffmann-La Roche und nun in Hamburg bei C.H. Boehringer große Mengen in die Umwelt gelangen und das Leben vergiften. Man könnte auf eine solche Kriegsführung verzichten ohne große Strukturumstellung in Wirtschaft und Technik.

Schwieriger wird es bei Stoffen, die – wie die Buchstabensäuren – zur Herstellung von Farben dienen oder zur Sicherung der Landwirtschaft oder Energieversorgung. Wir müssen uns eines Tages gewiß die Frage stellen, was wir eigentlich wollen: eine Wachstumswirtschaft mit immer neuen Gefahren für das Leben und damit auch für die Wirtschaft oder eine stabile Wirtschaft, die sich auch ihre Lebensgrundlagen – nämlich Pflanze, Tier und Mensch – erhält. Im letzteren Fall müssen wir den Mut haben zu ganz neuen Wegen.

Dazu gehört, daß die Sicherung der Arbeitsplätze wichtiger ist als Spitzenlöhne und technischer Komfort. Dazu gehört eine Moral, die das Leben höher achtet als technische Machbarkeit. Und wahrscheinlich gehört dazu der Verzicht auf Erhaltung der Lebensgrundlagen orientierten gelenkten Wirtschaft.

Stefan Wellershaus

Zwei bemerkenswerte Bücher: „Schiffstragödie vor Spiekeroog“ und „Das Eiland der Bedrängten“

In der Nacht zum 2. November 1854 verließ die Dreimastbark „Johanne“ mit 216 Auswanderern und einer 13köpfigen Besatzung unter Kapitän Johann Oldejans die Mole von Geestmünde und segelte im Morgengrauen der „Neuen Welt“ entgegen. Das Ziel Baltimore wurde jedoch nie erreicht. Heftige Nordwestwinde, die am 5. November in Sturmstärke übergingen, verhinderten tagelang die Ausfahrt aus der Deutschen Bucht und vereitelten sie schließlich ganz. Mit großer Geschwindigkeit trieb das Schiff auf die ostfriesische Inselkette zu und strandete am 6. November vor Spiekeroog. Sechs qualvolle Stunden lang war das Wrack ein Spielball haushoher Brecher, die sich über das Deck wälzten. Die Insulaner, die verzweifelt und zunächst vergeblich Rettungsaktionen starteten, wurden Zeugen einer folgenschweren Katastrophe. Wassertiefen und herabstürzende Masten rissen 77 Menschen in den Tod. An das Unglück erinnert noch heute ein Holzkreuz mit Anker und Gedenktafel auf dem Friedhof der Heimatlosen.

Die Erinnerung an die Vorgänge jener Tage weckt auch ein Buch, das der auf der Insel beheimatete Heimatforscher Johannes Meyer-Deepen unter dem Titel „Schiffstragödie vor Spiekeroog“ (Eigenverlag, 85 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 10,80 DM) jetzt vorlegt. Die volkstümlich verfaßte und wissenschaftlich fundierte Dokumentation ist das Ergebnis sorgfältiger Recherchen in den Staatsarchiven Bremen, Oldenburg, Aurich und der Ostfriesischen Landschaft; hilfreiche Unterstüt-

zung gab auch das Deutsche Schiffahrtsmuseum durch Direktor Gert Schlechtriem. Spannend ist die Schilderung der Vorgänge, und bemerkenswert ist die Wiedergabe vieler zeitgenössischer Quellen.

Auf archivalischen Quellen fußt eine in Tagebuchform verfaßte Erzählung, die dem Leser ebenfalls Szenen aus dem Inselleben des 19. Jahrhunderts vor Augen führt. Nach einer alten Pfarrchronik von Juist schrieb die Leeraner Autorin Sophie Fastenau in den dreißiger Jahren ihr Buch „Das Eiland der Bedrängten“, das jetzt der Schuster-Verlag in Leer als Nachdruck neu herausbringt. Das Eiland ist die weltferne Düneninsel, auf der es während der napoleonischen Epoche zwischen 1805 und 1817 – dieser Zeitabschnitt beschreibt die Erzählerin – noch keinen Fremdenverkehr gab; die Bedrängten sind die geplagten Inselbewohner, die unter Kontinentalsperre und Einquartierung in jenen Jahren hart um ihre Existenz rangen. Entbehrungen, Hunger und Schmuggel prägten den Alltag in der Einsamkeit. Doch auch von einer außergewöhnlichen Liebesgeschichte weiß die Chronik zu berichten.

Das Buch der 1949 verstorbenen Sophie Fastenau hatte nach seiner ersten Herausgabe mehrere Auflagen und war – so der Verlag – ein kleiner Bestseller. Seit langem vergriffen wurde es jedoch im Buchhandel immer wieder gefragt. Kein Wunder – denn es hat bis heute nichts von seinem eigentümlichen Reiz verloren; es ist immer noch eine ebenso fesselnde wie faszinierende Lektüre.

Johann Haddinga

Heimatspflege

Fortsetzung von Seite 1

gefühl, häufig genug auch Rückgrat. Aufbauende Kritik, zur rechten Zeit ein mahnendes Wort an die Verantwortlichen, alles das gehöre ebenso zum Alltag des Ortsheimatpflegers wie der Mut, sich dann schützend vor die Gemeinde zu stellen, wenn das geboten sei...“ Goldene Worte! Wird aber Engagement und Rückgrat in Heimatspflege wirklich so sehr gerne in den Gemeinden gesehen? Wie steht ein Heimatpfleger da, dessen „mahnende Worte“ verhallen, dessen „Fingerspitzengefühl“ auf Granit stößt! Wünscht man sein Nichtengagement, was eine Form der Anpassung an herrschende Meinung und Tagespolitik ist, dann scheint gerade dieser bequeme Ausweg für einen, der verantwortlich sein soll in Heimatspflege, als besonders unwürdig.

Klaus Dobers

Hüte aus Schafwolle und Hasenhaaren

Von Hutmachern, Strumpfwebern und Tuchmachern im Amt Bremervörde

Die meisten Handwerksberufe früherer Zeiten sind längst ausgestorben und oft nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt. An ihre Stelle sind in zahlreichen Fällen die Fabriken mit ihrer Massenproduktion getreten. In den Großstädten, aber auch in den Kleinstädten und Flecken gab es ursprünglich eine Vielfalt sehr spezialisierter Handwerker, die Dinge für den täglichen Gebrauch oder Luxusgüter herstellten.

Im Dezember 1729 richtete die königliche Regierung zu Stade an die ihr untergeordneten Lokalverwaltungen der Herzogtümer Bremen und Verden eine Umfrage, wieviele Hutmacher und Strumpfweber in

den einzelnen Amtbezirken ansässig wären. Der Bremervörder Amtmann Achgelis berichtete daraufhin an die Regierung, daß in dem Amt Bremervörde, das aus dem Flecken Bremervörde, den Börden Oerel, Hesedorf und Lamstedt sowie dem Gericht Warstede bestand, gar keine Strumpfweber vorhanden wären. Auf dem Lande, wo sich fast jeder seine Strümpfe aus Schafwolle selbst herstellen konnte, bot sich ja für das Strumpfwebergewerbe auch keine Existenzgrundlage. Auch im Mittelalter war dieses Handwerk in Deutschland allgemein „sehr schwach besetzt“, „vermutlich, weil jede Frau ihre Strümpfe selbst strickte“.

Auch Hutmacher waren 1729 mit einer Ausnahme im Amt Bremervörde nicht vorhanden. Nur im Flecken Bremervörde gab es einen einzigen Vertreter dieses Gewerbes. Dieser Hutmacher war jedoch nicht besonders qualifiziert. Er hatte sein Handwerk nicht recht ausgelernt und verwendete „Unvermögenheit halber“, d. h. aus Mangel an Kapital, zu den von ihm verfertigten schlechten Hüten nur hiesige Wolle und Hasenhaare.

Der Bremervörder Amtmann glaubte nicht, daß diese Gewerbe unter den gegebenen Verhältnissen überhaupt einen Aufschwung nehmen könnten. Wie er sich ausdrückte, bezweifelte er, daß hiesiger Orten eine sonderliche nutzbare Fabrique von Strumpf- und Tuchmachern anzulegen wäre, weil es einesteils an bemittelten Leuten, die rheinische Wolle oder Marschwolles und zu den Hüten Kaninchen-, Camelh- und Bieberhaare (Kamel- und Biberhaare) bezahlen könnten, und andernteils an Debit (Absatz) ermangeln würde. Es fehlte also einerseits an finanzkräftigen Gewerbetreibenden, die die erforderlichen besseren und teureren Rohstoffe hätten einkaufen können, und andererseits an der entsprechenden Nachfrage nach den Produkten.

Gute Meister pflegten sich auch, wie der Amtmann hinzufügte, nur in größeren Städten niederzulassen. Allerdings könnte die im Amt Bremervörde erzeugte Schafwolle, wenn sie mit besserer Wolle versetzt würde, zur Herstellung von Strümpfen und Hüten „füglich dienen“. Die Wolle der auf der Geest gehaltenen Schafe war von minderer Qualität. 1818 berichtete der Bremervörder Amtsvogt Wittkugel über die Schaf-

wolle aus der Börde Oerel und Hesedorf, sie wäre von keiner besonderen Güte und wenig besser als die der Lüneburger Heidschnucken.

Auf die Anfrage der Regierung Stade von 1729, wieviele Tuchmacher im Amt Bremervörde vorhanden wären, mußte Amtmann Achgelis Fehlanzeige geben. Tuch wurde auf dem Lande, wie es in einem Bericht von 1736 heißt, von Hausierern feil geboten und auch von den Scharmbeckern selber verkauft.

Im Jahre 1736 teilte der Bremervörder Amtmann der Regierung Stade mit, daß die zudem nur grobe Arbeit für den Landmann verfertigten und auch keine Gesellen und Jungen hielten. Der Amtmann nannte als Hutmacher Marx Ernsohn (in den Bremervörder Kirchenbüchern heißt er Moritz Erichsohn) und Jacob Kreutz in Bremervörde und Hans Wichmann in Lamstedt. Es handelte sich also um sehr kleine Betriebe, die ohne Gesellen und Lehrlinge arbeiteten und nur die von der Landbevölkerung benötigte einfache Ware herstellten.

Auch in den Jahren 1801 und 1806, aus denen Berichte vorliegen, gab es im Flecken Bremervörde zwei Hutmacher; 1861 werden für den inzwischen zur Stadt erhobenen Ort Bremervörde ein Hutmacher und ein Strohhutmacher genannt.

Benutzte Quellen und Literatur: Staatsarchiv Stade Rep. 74 Bremervörde, Reg., F. 78 Nr. 2 und F. 68 Nr. 22. - O. D. Potthoff, Kulturgeschichte des deutschen Handwerks mit besonderer Berücksichtigung seiner Blütezeit, Hamburg 1938. - W. Wöhlke, Bremervörde und sein Einzugsgebiet, Göttinger Geographische Abhandlungen, Heft 12, 1952. Dr. Elfriede Bachmann

In einer Dokumentation: Kranichhaus und Land Hadeln

Die Otterndorfer „Kraniche“ brachten ein Buch heraus.



strichs. Zur Ausstattung des Buches gehören ein farbiger Einband - der vorn das Kranichhaus und hinten das historische Hadler Wappen (den Nikolaus) zeigt - sowie ein farbiges Innentitelbild von den originellen und geschichtlich bedeutsamen Altenbrucher Türmen. Der Pappband im Großoktavformat wird allen Mitgliedern der Kranichhaus-Gesellschaft in einem Exemplar gratis ausgehändigt. Zusätzliche Exemplare müssen dann berechnet werden. Interessenten, die diesem Verein nicht angehören, mögen sich schriftlich an das Kreisarchiv in Otterndorf wenden. Allerdings lag der Bezugspreis für solche Interessenten beim Erscheinen des Buches noch nicht fest; er dürfte indessen durchaus „zivil“ fixiert werden. rl

Die Kranichhaus-Gesellschaft e.V. Otterndorf erstrebt laut Satzung: Erhaltung und Ausstattung des Kranichhauses, kulturelle Veranstaltungen in diesem schönen historischen Gebäude sowie die Förderung der Heimatpflege im Lande Hadeln. Entsprechend ist in den vergangenen zweiundzwanzig Jahren seit Vereinsgründung verfahren worden. So wurde nicht nur das verfallende Baudenkmal Kranichhaus instandgesetzt und ausgetattet, es gab auch eine Fülle von Veranstaltungen und viele Aktivitäten zugunsten von Heimatpflege und Landeskunde. Darunter waren häufig nicht nur Zuschüsse zur Finanzierung von denkmalpflegerischen Maßnahmen, sondern ebenso von orts- und regional-kundlichen Veröffentlichungen. Eine größere eigene Publikation hatte der Verein bisher jedoch nicht vorgelegt - und das sollte nun anders werden. Wie schon mitgeteilt, erschien im Selbstverlag der Kranichhaus-Gesellschaft kürzlich das Buch „Kranichhaus - Land Hadeln - Kreis Land Hadeln“. Vom Geschäftsführer des Vereins wurde es konzipiert, redigiert und herausgegeben. Dem dreifachen Themenkreis entspricht die Anordnung der mehr als zwanzig Textbeiträge. Unter den Autoren finden sich Wissenschaftler, Verwaltungsbeamte und Politiker der Region. Die 246 Seiten umfassende Dokumentation enthält auch zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen und dient nicht zuletzt als Rechenschaftsbericht und der Selbstdarstellung des Hadler Heimatvereins. Gerade nachdem das Land Hadeln keine selbständige politische und Verwaltungseinheit mehr bildet, sieht sich die Kranichhaus-Gesellschaft in einer besonderen Verantwortung als Traditionspfleger und -wahrer des historischen Land-

Beachtenswertes im Land zwischen Elb- und Wesermündung

Die Schwebefähre über die Oste wurde vor wenigen Tagen 70 Jahre alt. Am 25. September 1909 fand die Abnahme dieses immerhin 30 Meter hohen Bauwerks statt, das in seiner Art in Deutschland einmalig ist. Es löste damals die alte Prahmfähre über die Oste ab.

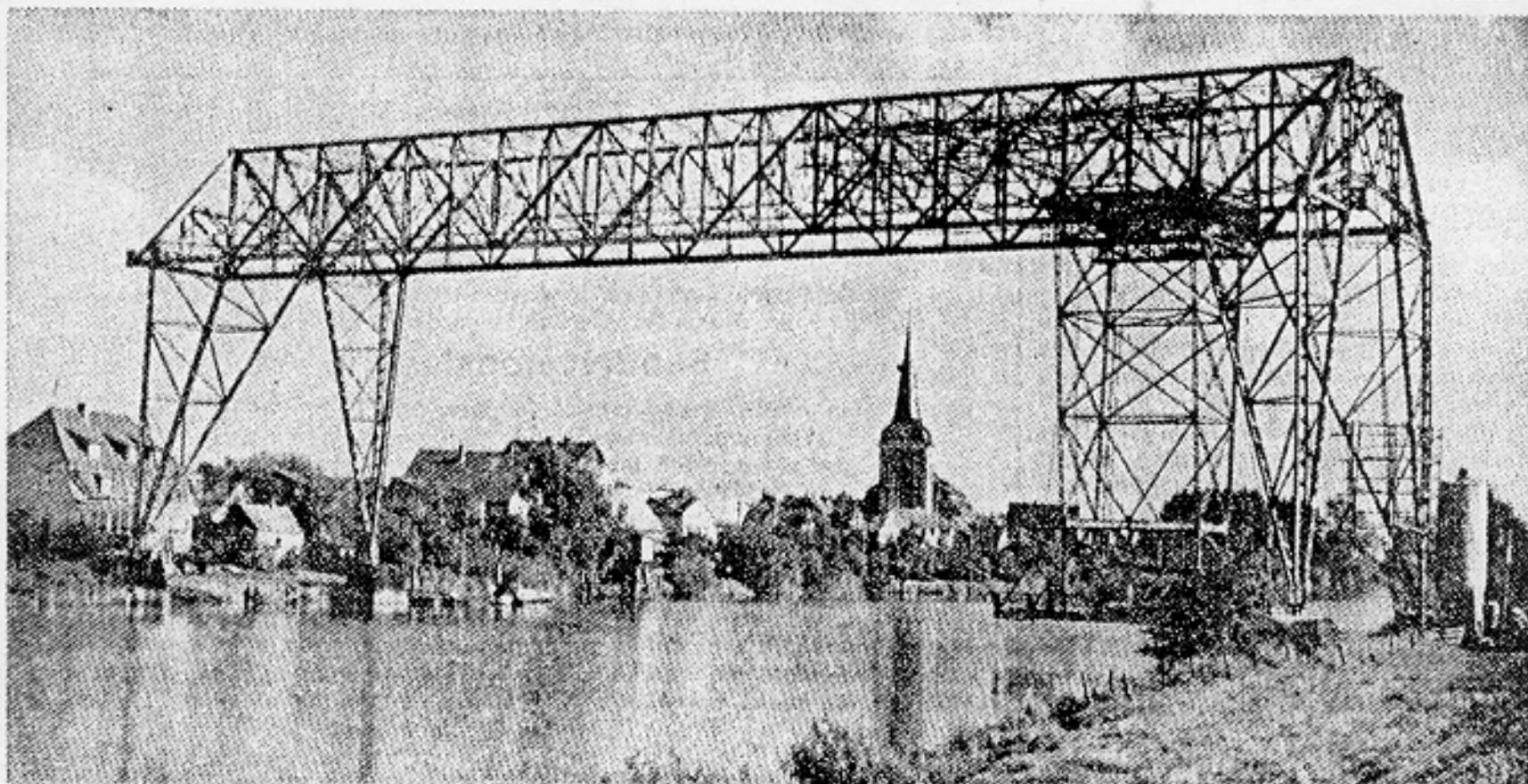
Der sog. Fährkorb, der von einem Elektromotor getrieben wird, ist 14 Meter lang und 3,60 Meter breit und benötigt für die 87 Meter lange Fahrt über den Fluß vier Minuten. Bis zur Fertigstellung der nahen Ostebrücke im Zuge der Bundesstraße 495 im Jahre 1974 diente die Schwebefähre als Beförderungsmittel für Personen und Fahrzeuge. So fanden beispielsweise sechs Autos auf dem Fährkorb Platz.

Nachdem der französische Brück-

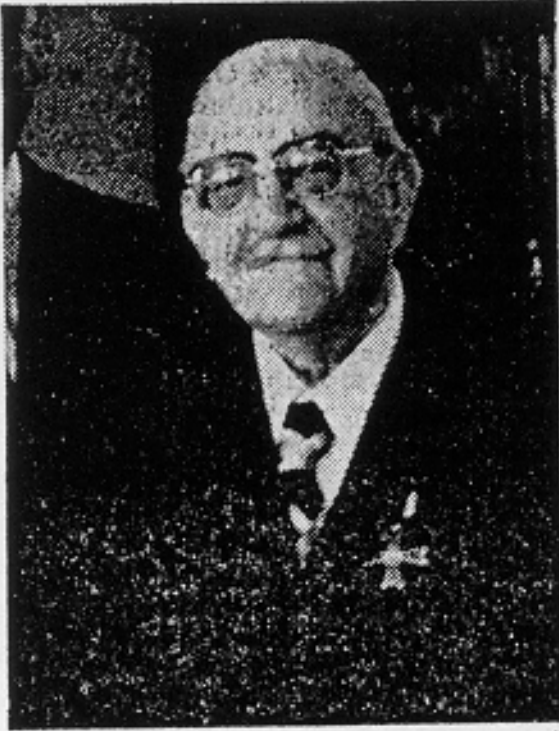
kenbauer Arnodin 1890 die erste Schwebefährbrücke der Welt in Bilbao in Spanien errichtet hatte, erregte der Bau der von dem Franzosen Pinette, einem Schüler des berühmten Ferdinand Eiffel, konstruierten „Schwebefähre“ zwischen Osten und Basbeck bei den Zeitgenossen in Deutschland großes Aufsehen. Pfeiler, Verankerungen und Rampen wurden von der angesehenen heimischen Baufirma A. D. Hahn in Osten, deren Inhaber ein Bruder des bekannten Reichstagsabgeordneten Dr. Diederich Hahn war, gebaut, während die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, die M.A.N., in Gustavsburg die Stahlkonstruktion lieferte. Immerhin kostete die Gemeinde Osten das gesamte Bauwerk, das innerhalb eines Jahres errichtet

wurde, die stolze Summe von 148 000 Goldmark.

Seitdem vor fünf Jahren der regelmäßige Fährbetrieb eingestellt wurde, bemüht sich die „Fördergesellschaft zur Erhaltung der Schwebefähre e. V.“ darum, daß dies mittlerweile unter Schutz gestellte technische Baudenkmal bestehen bleibt. Die Bundesrepublik Deutschland, das Land Niedersachsen, der Kreis Land Hadeln, die Samtgemeinde Hemmoor, der Landschaftsverband Stade und Privatleute haben sich bisher an den Kosten für die Restaurierung beteiligt. Interessenten ist auch heute noch eine Fahrt mit der Schwebefähre möglich. Für eine Mark kann man von Osten aus einmal hin und zurück über die Oste reisen. HEH



Der Steinzeit gilt noch immer sein Interesse



Das Bild von der Geschichte und der Vorgeschichte unserer Heimat ist nicht allein das Werk von Gelehrten. Viele Laien haben durch ihre Tätigkeit und ihren Fleiß erhebliche Stücke dazu beigetragen. Einer dieser Leute ist Gustav Schröder, Dorum, Justizbeamter a. D. und Amateurarchäologe und unter ihnen ei-

ner der bedeutendsten unseres Gebietes. Am 1. September feierte er seinen 80. Geburtstag, frisch, rüstig und noch immer voll Begeisterung für die Steinzeitforschung. Zu seinen Ehren zeigt das Morgenstern-Museum z. Z. mit steinzeitlichen Funden aus seiner Sammlung eine Sonderausstellung, die mit einer Ehrung des Jubilars im Rahmen einer Veranstaltung an seinem Geburtstag eröffnet wurde.

Mehr als 60 Jahre sind es her, seit Gustav Schröder von seinem Heimatort Zeven im Kreise Bremervörde aus zum ersten Mal auf die Suche nach den Hinterlassenschaften unserer steinzeitlichen Vorfahren ging. Hier an der Oste machte er seine ersten Erfahrungen als Sammler, wobei ihm der damals weithin bekannte Helmatforscher Hans Müller-Bräuel lehrreich zur Seite stand.

Die Geesthänge über der Oste mit ihren alt- und mittelsteinzeitlichen Siedlungsplätzen haben ihn auch dann noch immer angezogen, als er schon lange in Dorum wohnte. Die Fundstücke aus dieser Gegend machen einen erheblichen Teil seiner Sammlung aus. Die meisten Stücke stammen aber aus Wesermünder Gemeinden. Unermüdlich hat er in

vielen Jahrzehnten die Feldmarken der Geestrandgemeinden und auch darüber hinaus zwischen Cuxhaven und Bremerhaven durchstreift auf der Suche nach steinzeitlichen Siedlungsplätzen. Das Ergebnis dieses unermüdlichen Forschens und Sammelns ist die wohl umfangreichste Sammlung von Artefakten, steinzeitlichen Geräten, aus unserer Gegend, die er schon vor Jahren dem Morgensternmuseum übergab, wo sie das Kernstück des prähistorischen Inventars darstellt.

Seine Sammlung ist nicht nur wegen ihres Umfangs so bedeutungsvoll. Gustav Schröder ist bei seiner Sammelei immer von einer beispielhaften Gewissenhaftigkeit gewesen. Ein steinzeitliches Gerät ist immer auch ein bearbeitetes Gerät. So mancher Stein sieht so aus, wie wir uns heute ein Werkzeug vorstellen, ohne es aber zu sein, während so manches vorgeschichtliche Instrument den Sammler und Forscher vor die unlösbare Frage stellt, wie und wozu man es wohl gebraucht hat. Wunsch und Wirklichkeit muß der Sammler hier trennen um zu vermeiden, daß seine Sammlung nicht einfach nur eine Feuersteinsammlung wird. Gustav Schröder hat so

eine Sammlung geschaffen, die man als Lehrstück ansehen kann.

Unter diesem Gesichtspunkt wird Gustav Schröder nicht nur als Sammler ge- und verehrt. Es gibt eine Reihe von Frauen und Männern, die in seinen Fußstapfen wandeln und die von ihm als von ihrem Lehrmeister sprechen. Seine Begeisterung für die Sache hat nicht nur viele zur Nachahmung angeregt, er hat sie durch Gespräch und Beispiel beflügelt, sich auf die zeitraubende Suche nach prähistorischen Siedlungsplätzen zu machen.

Er hat auch nie gezögert, sein Wissen weiterzugeben. In einer großen Zahl von Veröffentlichungen hat er seine Erfahrungen und Funde dargestellt. Alle, die zu ihm kamen, hat er beraten und ihnen Hinweise gegeben. Auch heute noch ist sein Urteil gefragt und geschätzt.

Wenn er heute auch nicht mehr selbst über die Äcker zieht um zu sammeln, so wirkt seine Tätigkeit doch bei den vielen Sammlern weiter, die sich seine Schüler nennen. Sie alle wünschen dem rüstigen Jubililar noch viele schöne Jahre voll Gesundheit und geistiger Frische.

Bernd Behrens

UMSCHAU

Wertvoller Beitrag zur Stadtgeschichte

Am 15. 12. 1978 hielt Rektor Harry Gabcke in einer Feierstunde des Magistrats der Stadt Bremerhaven den Festvortrag zum 100. Geburtstag des bekannten Oberbürgermeisters der Stadt Bremerhaven, Waldemar Becké. Der Vortrag fand ein bemerkenswertes Echo. Jetzt liegt, herausgegeben vom Kulturamt des Magistrats der Stadt Bremerhaven, der Vortrag in einem Umfang von 24 Seiten gedruckt vor. Durch die Einfügung bisher kaum bekannter Bildquellen zu Waldemar Becké, seinem Wirken und seiner Zeit, wird der Wert dieser jüngsten Veröffentlichung zur Geschichte der Stadt Bremerhaven noch erhöht. Waldemar Becké war, wie kaum ein Oberbürgermeister der Seestadt, durch Familie und Geschichte eng mit der Stadt verbunden. Die Arbeit von Harry Gabcke ist für die Stadtgeschichte sehr wertvoll und nützlich.

Mitglieder des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern sowie andere Interessierte können diese Schrift nach Anforderung beim Kulturamt der Stadt Bremerhaven (Stadtverwaltung, Stadthaus II, Hinrich-Schmalfeldt-Straße, Tel. 5 90 24 41) erhalten.

60. Niedersachsentag in Lüchow

Der Niedersächsische Heimatbund e.V., Arbeitsgemeinschaft der Heimatvereine und der an der Heimatpflege beteiligten Behörden und Körperschaften in Niedersachsen, lädt gemeinsam mit der Stadt Lüchow und dem kleinen niedersächsischen Landkreis Lüchow-Dannenberg zur diesjährigen Jahreshauptversammlung, dem 60. Niedersachsentag, vom 5. bis 7. Oktober 1979 nach Lüchow ein. Im Mittelpunkt des reichhaltigen Programms steht am Sonnabendvormittag die Festversammlung im Großen Saal des Gildehauses mit dem Vortrag der Roten Mappe 1979 durch den Vorsitzenden, Ministerialrat a.D. Herbert von Geldern, und der ausführlichen Antwort der Landesregierung, vertreten durch Ministerpräsident Albrecht.

Buch „Schiffe, die scheitern“ gesucht

1905 erschien im Verlag G. Schipper in Bremerhaven das Buch „Schiffe, die scheitern“ von Heinrich

Einladung

Anläßlich der Tagung der Familienkundlichen Kommission Niedersachsen-Bremen in Bremerhaven hält das MvM-Vorstandsmitglied Archivdirektor Dr. Burchard Scheper am **Sonnabend, dem 20. Oktober, um 20 Uhr** in der **Aula der Goetheschule, Bremerhaven, Deichstraße**, einen Vortrag mit dem Thema

Person und Geschichte am Beispiel Bremerhaven

Mitglieder und Freunde der Männer vom Morgenstern sind zu diesem Vortrag herzlich eingeladen.

Binder. Kurze Zeit später kam im Verlag der Buchhandlung R. Petermann eine kritische Entgegnungsschrift aus der Feder des Lloydoffiziers Hermann von Thülen heraus. Der Redaktionsausschuß des Niederdeutschen Heimatblattes ist sehr daran interessiert, den Inhalt beider Veröffentlichungen kennenzulernen. Er bittet darum, ihn bei der Suche zu unterstützen und gegebenenfalls um Nachricht.

Untersuchungen über Wirtschafts-, Sozial- und Gewerkschaftsgeschichte Bremerhavens

Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat im Zusammenwirken mit Arbeit und Leben Bremerhaven einen Vorabdruck aus einem auf acht Kapitel bemessenen Buches „Wirtschaft und Arbeit. 100 Jahre an der Unterweser“ von Rudolf Herbig veröffentlicht. Von diesen Skizzen aus der Wirtschafts-, Sozial- und Gewerkschaftsgeschichte Bremerhavens hat

die Nordsee-Zeitung im August dieses Jahres mehrere publiziert. Zu Recht hat Herbig sich des bisher von den Geschichtsschreibern eher vernachlässigten Themas der Wirtschafts- und Sozialgeschichte unseres Raumes angenommen und interessante Forschungsergebnisse vorgelegt, so daß die Drucklegung des für 1980 vorgesehenen gesamten Werkes nur begrüßt werden kann.

Neues Naturschutzgebiet „Dahlemer See“

Die Bezirksregierung Lüneburg hat am 30. 7. 1979 ein neues großes Naturschutzgebiet im Landkreis Cuxhaven ausgewiesen, den Landschaftsteil „Dahlemer See“ in den Gemarkungen Flögeln, Neuenwalde und Wana. Dieses Schutzgebiet hat eine Größe von rd. 425 Hektar und umfaßt die Wasserfläche des Dahlemer Sees mit Randbereichen sowie an den Halemer See im Süden angrenzende Flächen. Der Halemer See ist früher schon unter Naturschutz gestellt worden.

Einladung

Anläßlich des Erscheinens der Neuauflage der 676 Seiten starken **Hadler Chronik**

Quellenbuch zur Geschichte des Landes Hadeln von Eduard Rüther

lädt der Heimatbund der Männer vom Morgenstern gemeinsam mit der Kranichhaus-Gesellschaft Mitglieder und Gäste zu einer

Sonderveranstaltung

am Dienstag, dem 2. Oktober 1979, 19.30 Uhr, in die doppeltürmige St.-Nikolai-Kirche zu Altenbruch, das seit wenigen Jahren einen Stadtteil Cuxhavens bildet und in dessen Feldmark der Warningsacker, die frühere Tagungsstätte der Hadler, liegt, ein.

Staatsarchivdirektor Dr. Heinz-Joachim Schulze aus Stade hält das Hauptreferat, und Dr. Karl Wurm aus Duderstadt spielt Werke alter norddeutscher Meister auf der historischen Orgel.

Bei genügender Anzahl von Anmeldungen soll von Bremerhaven aus ein Bus eingesetzt werden. Interessenten dafür wenden sich bitte bis zum 29. September 1979 an die stellv. Schriftführerin, Frau C. Heyne, Berliner Platz 1, 2850 Bremerhaven-G., Telefon 2 71 43.

Der Vorstand der MvM

Reprint des Marschenbuches von Hermann Allmers

Für Oktober dieses Jahres wird vom Verlag Th. Schuster in Leer ein Nachdruck der 4. Auflage (Oldenburg 1902) eines Hauptwerkes von Hermann Allmers angekündigt; sein berühmtes „Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe“, das erstmals 1857 in Gotha herausgekommen ist, wird nun wieder greifbar sein. Der Buchhandelspreis des 460 Seiten starken Reprints soll 32 DM betragen.

Kleine Schrift über Bexhövede

Die Siedlergemeinschaft Bexhövede hat jetzt ein 24 Seiten starkes Heft mit dem Titel „Unser Dorf Bexhövede. Ein Ort und seine Geschichte“ herausgegeben. Die kleinen Artikel der liebevoll illustrierten Broschüre stammen aus der Feder des dortigen Ortsheimatpflegers Gustav Hofmann. Für Eingessene und Zugewogene in Bexhövede vermittelt die Schrift einen ersten Überblick über die Entwicklung des in den letzten Jahren um mehr als das Doppelte gewachsenen Dorfes am Stadtrand Bremerhavens.

180. Band des Deutschen Geschlechterbuches mit Abhandlung der Familie Hahn

Das seit 1889 erscheinende Deutsche Geschlechterbuch enthält im Hauptteil mit 225 Seiten seines jüngsten 180. Bandes die umfassende Geschichte der an der Oste beheimateten Familie Hahn, zu der der berühmte Bauernfunktionär des Wilhelminischen Reiches, Dr. Diederich Hahn, und Mitglieder des Bauunternehmens J. D. Hahn zählen.

De Wandkalenner von den Plattdeutschen Kring Bremen für 1980

Erich Homann, Dieter Lüking und Heinrich Schmidt-Barrien zeichnen verantwortlich für den 53 Blätter starken plattdeutschen Abreißkalender 1980 „Wat för't Hart“, der im Verlag Heinrich Döll in Bremen erschienen ist und für 8,- DM im Buchhandel erhältlich ist.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lambcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.